

Polauer Tagblatt

erschient täglich, ausgenommen Montag, um 6 Uhr früh. — Abonnements und Anzeigen (Inserate) werden in der Verlags-Druckerei Jof. Kumpotté, Piazza Carl I., entgegengenommen. — Auswärtige Anzeigen werden von allen größeren Anzeigenbüros übernommen. — Inserate werden mit 20 h für die 4mal geschnittene Zeile, Restamontagen im redaktionellen Teile mit 50 h für die Zeile, ein gewöhnlich gedrucktes Wort im kleinen Anzeiger mit 4 Hellern, ein fettgedrucktes mit 8 Hellern berechnet. Für bezahlte und sodann eingestellte Inserate wird der Betrag nicht zurückgegeben. — Belegexemplare werden seitens der Administration nicht beigegeben.

Die Administration befindet sich in der Druckerei Jof. Kumpotté, Piazza Carl I., ebenerdig und die Redaktion Via Ceude 2, 1. Stock. — Telefon Nr. 58. — Sprechstunde der Redaktion von 7 bis 8 Uhr abends. — Bezugsbedingungen: mit täglicher Zustellung ins Haus durch die Post monatlich 2 K 40 h, vierteljährig 7 K 20 h, halbjährig 14 K 40 h und ganzjährig 28 K 80 h. — Preis der einzelnen Nummer 6 h. — Einzelumschlag in allen Exemplaren. — Für die Redaktion verantwortlich: Hugo Dabel. — Druck und Verlag: Druckerei Jof. Kumpotté, Pola, Piazza Carl I.

VIII. Jahrgang

Pola, Samstag 3. Februar 1912.

== Nr. 2085. ==

Die maritime Strategie des Grafen Apponyi.

Die ungarischen Politiker haben uns bisher in ihren Enunziationen über maritime Fragen weder durch übergroße Sachkenntnis noch durch eine besondere Marinefreundlichkeit hervorstechend.

Zu der ersten Behauptung sei auf die sehr energisch abgegebene Erklärung eines seinerzeitigen Premierministers verwiesen, der die Marine als auf lange Jahre hinaus als „futuristisch“ bezeichnete, weil man ihrer größten Not einmal mit einem außerordentlichen Kredit vorübergehend abgeholfen hatte, dann auf die in ungarischer und französischer Sprache gedruckte Rede eines bekannten ungarischen Sportmannes, der den Beweis führte, eine Marine sei überflüssig, da sich „die Küste von selbst verteidigt“ — wahrscheinlich, weil man mit Schiffen nicht über die Berge fahren kann — und der die Zukunft nicht auf dem Wasser, sondern infolge des Kommens der Luftschiffe in der Luft suchte.

Die geringe Marinefreundlichkeit konnte man den ungarischen Volksvertretern auch gerade nicht übelnehmen, denn sie sahen in den für die Marine aufgewendeten Beträgen eine Schädigung Ungarns, da der ungarische Anteil nicht dem Lande, sondern der Industrie Oesterreichs zugute kam, was ohneweiters als schmerzhaft anerkannt werden soll.

Gerade in dieser Richtung haben sich aber die Verhältnisse in den letzten Jahren gründlich geändert. Nachdem sich die ungarische Industrie zuerst in dem Bau kleinerer Kriegsschiffe — Torpedoboote und Destroyer — versucht hatte, ging sie zu der Errichtung einer mächtigen Werftanlage über, die den Bau der schwersten Schlachtschiffe gestattet, es war daher das partikularistische Motiv gefallen, das bisher die wenig marinefreundliche Haltung Ungarns gerechtfertigt hatte.

Umso mehr muß es daher befremden, daß Graf Apponyi in seiner Rede, die wir dem „Pester Lloyd“ entnehmen, folgendes ausspricht:

„Der Finanzminister hat seinerzeit die Verhütung erteilt, daß die Regierung auch für die Zeit nach 1916 keinerlei Verpflichtungen zu weiteren Kosten übernimmt. Das mag sein. Doch sie ruft Institutionen ins Leben, aus deren Einrichtung jene weiteren Kosten sich unbedingt von selbst ergeben werden. Diese Sache wird noch durch eine solche Entwicklung der Kriegsmarine kompliziert, deren Grenzen heute

nicht abzusehen sind, und die angeblich notwendig ist, um unsere Küsten auch auf fremden Meeren verteidigen zu können.

Doch ist das weder mit zwei noch mit vier, noch auch mit sechs Dreadnoughts möglich. Denn wenn die Seemächte gegen uns mit vierzehn bis zwanzig Dreadnoughts aufziehen — und damit müssen wir rechnen — können wir in unseren Kräfteanstrengungen keinerlei strategische Veruhigung empfinden.“

Indem wir die Verantwortung für die Wichtigkeit der Wiedergabe der Rede dem „Pester Lloyd“ überlassen, wollen wir uns, so schreibt „Danzers Armezeitung“, auch nicht weiter mit den Gründen befassen, aus welchen Graf Apponyi eine industriefreundliche Stellung der Regierung angreift. Wir beschränken uns darauf, zu konstatieren, daß eine Kritik der Regierung wegen Maßnahmen zur Hebung der ungarischen Industrie mit der bisherigen Stellungnahme der ungarischen Politiker in einem merkwürdigen Gegensatz steht.

„Unsere Küsten in fremden Meeren verteidigen“ ist eine Redewendung, aus der man schließen muß, daß Graf Apponyi die Tätigkeit der Marine ausschließlich auf die Verteidigung der ungarischen Küste beschränkt sehen möchte. Es würde daher vollkommen genügen, wenn die Marine die Zufahrten zu den Küstenpunkten des ungarischen Vitorales verteidigen würde. Nun hat sich aber Ungarn eine ganz ansehnliche Handelsflotte geschaffen, und was mit der eigentlich geschehen soll, wenn nur die Häfen von Zengg bis Fiume verteidigt werden, bleibt etwas unklar.

Uebrigens, wie sollen denn auch nur diese Küstenpunkte mit zwei, vier oder sechs Dreadnoughts geschützt werden, wenn die „Seemächte“ — gleich in der Mehrzahl — auftreten? Glaubt denn Graf Apponyi, der viel in der Welt herumgekommen ist und besonders in England und Amerika sich viel aufgehalten hat, daß eine kleine Flotte stärker wird, weil sie sich an die heimische Küste anlehnt?

Es gewährt — darin stimmen wir vollkommen mit dem Grafen Apponyi überein — die beste „strategische Veruhigung“, wenn man die Ueberzeugung hat, der Stärkste zu sein.

Daraus aber die Konsequenz zu ziehen, daß es zwischen der größten Stärke und vollständiger Wehrlosigkeit keine Mittelstufe geben dürfte ist eine Logik, die mit der nicht nur von uns, sondern von der ganzen Welt geübten Praxis in einem auffallenden Widerspruch steht.

Tagesneuigkeiten.

Pola, am 3. Februar 1912.

Der Streik beendet.

Der Ausstand der Arbeiter in den städtischen Anstalten ist als beendet anzusehen, da die Gemeindevertretung den Angestellten der Stadtwerke wesentlich bessere Lebensbedingungen gewährte, als sie im ursprünglichen Entwurfe gekennzeichnet sind. Schon gestern abend hat das Nachtpersonal der Werke den Dienst wieder aufgenommen und heute geht es wieder in vollem Umfange an die Arbeit. Der Streik ist zwar an und für sich bedauerlich, ihm gebührt aber das Verdienst, eine Aktion beschleunigt zu haben, die von einigen geschätzten Mitgliedern unseres Gemeinderates schon ins Rollen gebracht wurde: Die Herbeiführung einer Klarstellung der Verhältnisse in unseren Gemeindeanstalten. Ueber die Modalitäten, unter denen der Streik aufgegeben wurde, werden wir morgen berichten.

Gemeindeangelegenheiten.

Der in auswärtiger Mission befindliche Marineingenieur Josef Rittenauer hat seine Stelle als Verwaltungsrat der städtischen Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke niedergelegt. Hiemit haben alle im Verwaltungsrate der städtischen Werke entsendet gewesenen Gemeinderäte der Marinepartei ihre Demission gegeben.

Mit der nun eingelaufenen Demission des in auswärtiger Mission befindlichen Marineingenieurs Josef Rittenauer ist der Rücktritt aller im Verwaltungsrate der städtischen Werke entsendet gewesenen Administrationsräte aus der Marinepartei vollständig geworden.

Die weittragende Bedeutung dieser Kundgebung ist, wie das allgemeine Interesse es beweist, niemandem entgangen, denn leider gehört die Verwaltungsgeschichte unserer kommunalen Werke zu den traurigsten, besser gesagt zum traurigsten Kapitel unserer Gemeindeverwaltung und berührt wegen ihrer Allgemeinheit die Interessen aller Stände, aller Verdienner und Steuerträger. Das was die ergiebige Einnahmequelle für die Stadtfinanzen sein

sollte — und wie es tatsächlich auch überall ist — ist bei uns Ursache einer anhaltenden unverantwortlichen Verschuldung geworden, in dieser einzig beglückten Stadt.

Mitten in dieser seit Jahren herrschenden gedrückten Stimmung, die den tiefsten Steuerträger dem Fatalismus sehr nahe gebracht hatte, klang die Kunde der gegebenen Demissionen wie ein Wort der Erlösung. Es nahm das Gefühl überhand, daß dieser entscheidende energische Schritt mit seiner durchschlagenden Wirkung in der Öffentlichkeit den langersehnten Anfang vom Ende des seit jeher herrschenden verhängnisvollen Wirtschaftssystems einleiten wird, und daß es zu einer nötigenfalls durch ganz radikale Maßnahmen einzuleitenden Aktion kommen müsse.

Die definitive Vereinigung dieser Frage läßt sich nun nicht mehr aufhalten und alle noch so dankbaren und bisher so beliebten Herren Ausschüßler und Kleinlich unwürdigen Kniffe werden — und das wollen ausdrücklich gesagt haben — wirkungslos verfliegen müssen.

Wenn in der aufgestellten Enquetekommission die darin entsendeten Marineparteivertreter in ihren wohlgemeinten Bestrebungen nicht vom Fleck kommen sollten, so mögen sie — wie im Verwaltungsrat der städtischen Werke — ruhig wieder an die Öffentlichkeit herantreten und sie können ohneweiters der allgemeinen Unterstützung versichert sein, denn sie kämpfen um eine gerechte Sache, für die Sache einer gesunden Verwaltungsmoral und die Bevölkerung hat sie vollkommen verstanden.

Man möge sich ja nicht einbilden, daß vielleicht die Zeit mit ihrem Vergehen ihrem einschlämmernden Einfluß auf den Werdegang dieser größten kommunalen Purifizierungskaktion ausüben wird. Diese Frage wird vom kommunalen Terrain nicht mehr verschwinden und mit der Zeit in immer drohenderer Weise nach Lösung rufen.

Die Demission des Gemeinderates Marineoberkommissar Bobisoni soll das Totengeläute dieses unverantwortlichen Verwaltungssystems sein.

Und dabei soll es bleiben.

Im Landes sanitätsdienste. Der Statthalter hat den Sanitätsassistenten Dr. Vladimir Stanek in Pola zum provisorischen Sanitätskonsipisten unter Befassung auf dem alten Dienstposten ernannt.

Die Zustände in den Stadtwerken. Wenn vielleicht von gewisser Seite beabsich-

Das Grüne Auto

Spionage-Roman von August Weigl.

80 Nachdruck verboten.

Der Kommissär geriet noch seinen sorgfältigen Scheitel, drückte einen billigen, breitkrämpigen Schlapphut in die Stirn, ersuchte den Kaufmann, die ausgelegenen Kleider bis zum nächsten Morgen aufzubewahren, und trat wieder auf die Straße.

Niemand hätte in dem Arbeiter in blauer Bluse den eleganten Doktor Martens wiedererkannt, der noch vor einer halben Stunde in Gesellschaft des ersten Nobilitäten der Stadt auf dem Markusplatz spaziert war.

Es war die höchste Zeit, daß der Kommissär kam.

Aus dem Dunkel der Häuser löste sich eine hohe, schlanke Frauengestalt, die eilig auf die Stufen der Treppe aufschritt, ohne die Männer zu bemerken.

In der Entfernung von etwa zwanzig Schritten folgte ihr ein Mann, vorsichtig in den Schatten der Häuser gedrückt. Ihm schlossen sich der Kommissär und der Agent an.

Genau so, wie gestern, flüsternde der Agent Huber Doktor Martens ins Gehege zu, durchs kleine Türchen rückwärts ist sie hinaus, hat durch die Wäsche einen großen Bogen um den

Markusplatz herumgemacht und scheint wieder dorthin zu gehen, wo sie das letztemal war. Ist auf dem Wege etwas vorgefallen?

Nichts von Belang.

Doktor Martens nickte bloß und eilte rasch weiter, denn in den schmalen, sich kreuzenden Gassen verlor er die Silende jeden Augenblick aus dem Gesicht.

Etwa zehn Minuten dauerte die Verfolgung. Wieder bog die Frau in eine der rechtswinkligen, kaum zwei Meter breiten Gassen.

Als der Kommissär an der Ecke angelangt war, war sie verschwunden.

Einige wüste Gestalten hegegeten ihnen bei den nächsten Schritten, dann drang um die Ecke gedämpfter Lärm an ihr Ohr. Sie standen vor einer kleinen Trattoria, deren Aufschrift man in der Dunkelheit nicht lesen konnte.

Hier muß sie sein, Huber. Schauen Sie einmal hinein. Wenn Sie in fünf Minuten nicht wieder da sind, nehme ich an, daß Sie sie gefunden haben, und komme nach.

Huber schritt zur Tür. Nach der verabredeten Zeit trat auch Martens ein.

Rangiger Delgerich schlug im entgegen. Dichter Tabakqualm und der Geruch von „Vaccala“, dem Stöckisch und Hauptnahrungsmittel der armen Bevölkerung Benedigs, ver-

pesteten die Luft. Ein paar wüste Gefellen saßen an ungedeckten, rohgezimmerten Tischen vor weißen irdenen Krügen. Auf dem Boden herum lagen ausgepuckte Kürbiskerne. Beim füllte den Raum Flüche wurden laut. Jeden Augenblick schlug einer so kräftig auf den Tisch, daß die Krüge wackelten. Das Lotal machte den heftbar ungünstigsten Eindruck.

Ganz in der Nähe der Tür sah der Kommissär seinen Agenten. In der Nische an einem zweiten Tischchen brütete die Gesuchte vor sich hin.

Sie war anscheinend in tiefes Sinnen verloren. Manchmal nur blickte sie zur Tür.

Der Wirt musterte den Kommissär mit misstrauischen Blicken und brachte ihm einen Krug saueren roten Weines.

Die nächsten Minuten vergingen ohne Ereignis. Doktor Martens fand Zeit, die Wartende genau zu beobachten.

Die Frau begann ungeduldig zu werden. Voll nervöser Aufregung blickte sie jeden Augenblick zum Eingang.

Es war das erstemal, daß Doktor Martens die Baronin sah. Aus dem feinen Oval loberten große, schwarze Augen. Sie hatte den Schleier über den Kopf etwas zurückgeschlagen und bot die ganze prächtige Fülle ihres Haars dem Auge dar. An den Seiten der Frisur

entdeckte der Kommissär kleine Schildpattspangen, die aussahen, wie die, welche er im Staube gefunden hatte. Doktor Martens versuchte, aus den Fingern etwas herauszulesen. Nichts Verbrecherisches, nichts Gemeines war darin zu finden. Was war das Geschäft, traurig. Unfassbar traurig blickten die Augen und voll Nervosität war die ganze Gestalt.

Wieder vergingen einige Minuten.

Plötzlich hörte man den Schrei einer Rabe. Der Kommissär warf dem Agenten einen Blick zu. Der Schrei war der Aviflorus des draußen postierten Agenten.

Die Tür öffnete sich und ein blonder, schlanker Mann mit wilden verfallenen Zügen, dem der blonde Schnurrbart über den Mund wirt hinabhing, trat ein. In seinen Bewegungen lag trotz aller Wildigkeit etwas Strammes.

Er schritt auf die Frau in der Nische zu und begrüßte sie in einer Art, die dem scharf beobachtenden Kommissär zweierlei sagte: es lag weder die freche Inbringtlichkeit eines Menschen darin, der wohl wußte, wen er begrüßte, aber es abichtlich an Devotion fehlen ließ, noch die biedere ungeschickte Manier eines gesellschaftsfremden Menschen. Die leichte, flüchtige Verbeugung war so tadellos, daß sie jeder Salonmann hätte gemacht haben können. (Fortsetzung folgt)

VI
... ..
... ..

DEI
... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

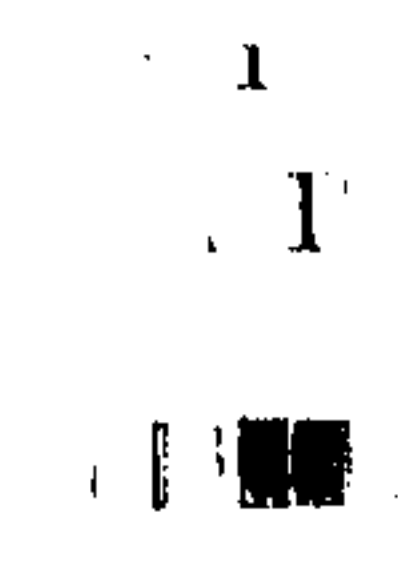
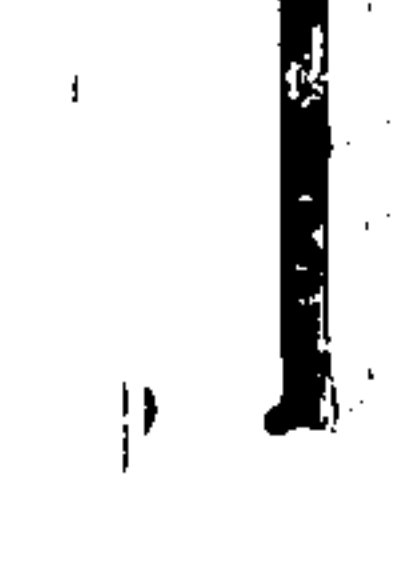
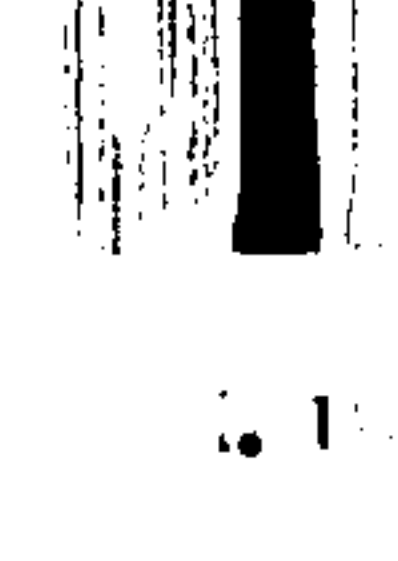
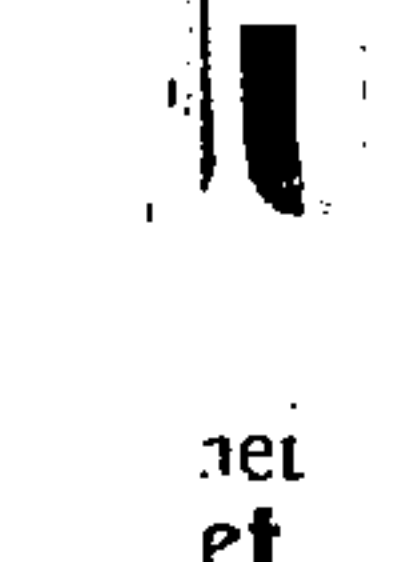
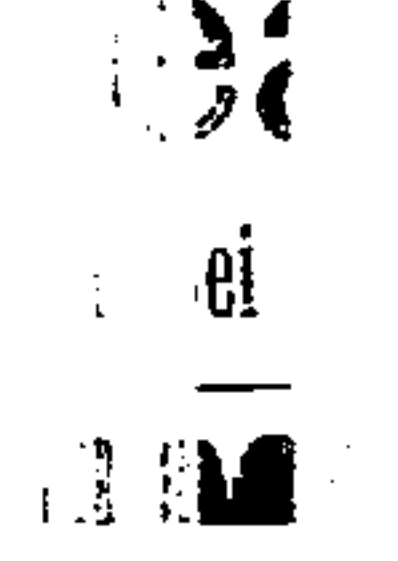
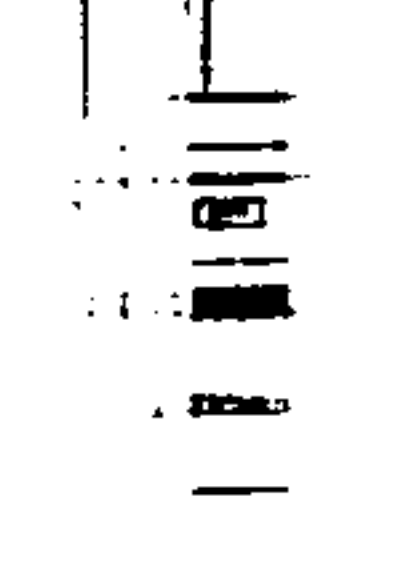
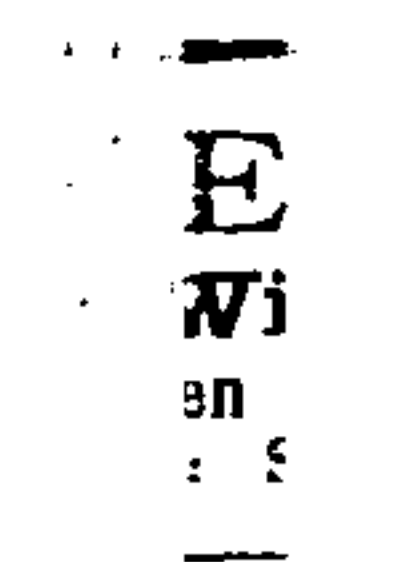
... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..



Stellung

**Uhrmacher,
Juwelier und
Optiker**

Monte Paradiso
 Stadtviertel, sind mehrere
 len zu 4 Kronen per Quadrat-
 verkaufen. Auskunft beim
 r Andreas Turak, Holzdepot,
 gegenüber dem Verpflegs-
 Tramwayhaltestelle).

Operate und Leitern
 in verschiedenen Muffern
 zu haben in der
 and Küchengerätehandlung
L. PAULETTA
 Fort'Aures 126

ILFE
 iststockung etc. erfolgreich.
 inden sich vertrauensvoll an
 enstein, Berlin-Halensee 6.
 rückporto erbeten.)

itätsgeschäft „Histría“
 LA, Via Sergia Nr. 34
 die für Bandagen, Gummivar-
 Bruchbänder, Gummistrümp-
 nach Maß. — Lager aller System-
 Monatsbinden, Irrigatore, In-
 Medizinische Seifen, diätetische
 Nährzucker, „Soxhlet“ Präpara-
 te Windel „Tetra“, besonders
 eignet. — Echte Pariser Speise-
 bis 12 Kronen per Dutzend. —
 altitäten werden auf Verlangen per
 shock und wird für gute Ware
 garantiert.) 17

Lezug
 cks bei
Carli I.
 ses Papier) oder

ich kann doch jetzt par avens den Wortor
nicht mehr holen! — Nun dann sehen Sie

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..

... ..
... ..